

mentierten Schriften von kaum abzuschätzendem Wert. Es sind Werke jüdischer Autoren, die sich lange vor dem heute allgegenwärtigen Philon von Alexandrien auf ganz eigene Weise mit dem Hellenismus auseinandergesetzt haben und damit das Bild des Judentums in dieser Periode maßgeblich bereichern und differenzieren. Umso bedauerlicher ist es, dass so wenig davon erhalten ist.

In seinem Kommentar bietet R. zunächst eine knappe Einleitung zur Kontextualisierung der kommentierten Schriften in der Geschichte der Hellenisierung des Orients seit Alexander dem Großen und vor dem Hintergrund der kulturgeschichtlichen Bedeutung Ägyptens bzw. der jüdischen Diasporasynagogen unter dem Einfluss der griechischen Kultur und Philosophie. R. versteht die Autoren der behandelten Werke als Vertreter einer intellektuellen jüdischen Elite (vgl. dazu bereits Jean Riaud [Hrsg.], *Les élites dans le monde biblique*. Paris 2008). Deren Bestreben sei es gewesen, den verbreiteten Ressentiments gegenüber dem Judentum dadurch zu begegnen, dass sie aus der Vorstellung des hohen Alters der jüdischen Religion deren Überlegenheit gegenüber der griechischen Philosophie behaupten: »Nos auteurs surent surmonter ce complexe d'infériorité en mettant en valeur leurs traditions judaïques et, ce faisant, prirent leur revanche de vaincus sur leurs vainqueurs, les Grecs« (15). Pieter van der Horst hatte dafür den trefflichen Begriff »nonproselyting religious propaganda« geprägt (Pieter van der Horst, *Pseudo-Phocylides*, in: J. Charlesworth [Hrsg.], *The Old Testament Pseudepigrapha*, Bd. 2, New York et al. 1985, 563–573; 568). In der Tat haben diese Schriften eine große Bedeutung für die Einsicht in die Komplexität des sich in ihnen widerspiegelnden hellenistischen Judentums. Sie zeigen trotz ihres fragmentarischen Überlieferungszustandes, dass selbst der intellektuelle Gigant Philon auf den Schultern anderer jüdischer Denker vor ihm steht, die wohl kaum weniger bedeutend gewesen sind (vgl. etwa das philosophische Quaestioneswerk des Aristobulos), die griechisch schrieben, ebenso vertraut waren mit griechischer Philosophie und Kultur und entsprechend selbstbewusst auftraten. Ob das von R. unterstellte Interesse eines Überlegenheitsnachweises tatsächlich bei den Autoren selbst vorhanden war oder ihnen nicht vielmehr durch die Überlieferungskontexte (namentlich bei Clemens Alexandrinus und Eusebius von Cäsarea sowie möglicherweise durch eine philonisch gefärbte Brille) zugewachsen ist, wird man immerhin fragen können (vgl. etwa Nikolaus Walter zu Aristobulos, in: Ders., *Fragmente jüdisch-hellenistischer Exegeten: Aristobulos, Demetrios, Aristes*, JSHZR III/2, Gütersloh 1980, 257–299; 263).

An den Debatten um das Alter bzw. die »Echtheit« der Fragmente beteiligt sich R. nicht zu ausführlich, wobei man zugestehen muss, dass allzu weitreichende Spätdatierungen bislang ohnehin keine hinreichenden Argumente aufbieten konnten. Das Problem des fragmentarischen Erhaltungszustands steht allerdings klar vor Augen: Es besteht nicht nur in der interessengeleiteten Auswahl der christlichen Exzerpisten, sondern auch in dem latenten Verdacht, dass man aufgrund der mehrfach vermittelten Rezeption über die Schriften des Sammlers, Dokumentators und Vielschreibers Cornelius Alexander von Milet, alias »Polyhistor«, mit tendenziellen Transformationen rechnen muss. Zudem ist manches (z. B. von Artapanos) nur im Referat bei Clemens bzw. Eusebius erhalten. Die bereits angedeutete Ausnahme bildet das Epos des Pseudo-Phocylides, zu dem die Einleitung deutlich ausführlicher ausfällt und dessen Kommentierung den vergleichsweise größten Teil des Bandes einnimmt (295–438).

In der Kommentierung der einzelnen Schriften folgt R. einem einheitlichen Schema: Nach einer kurzen historischen Einordnung und inhaltlichen Einführung werden zunächst die Texte der überlieferten Fragmente in französischer Übersetzung geboten (basierend auf der Textausgabe von Albert-Marie Denis, *Fragmenta pseudepigraphorum quae supersunt graeca*, PVTG 3, Leiden 1970), die kontextuelle Verortung skizziert und anschließend im Stil der Annotation kommentiert; mit dem fehlenden griechischen Text entfällt auch die textkritische Arbeit. Im Vordergrund stehen Er-

läuterungen zu Namen, Daten und Sachverhalten sowie die Benennung biblischer und außerbiblischer Bezüge. Letztere reichen von der jüdisch-hellenistischen bis hin zur rabbinischen Literatur, und sachgemäß gehören Philon und Josephus zu den Hauptreferenzen. Die Annotationen sind materialreich, oft auch exkursartig zu bestimmten theologischen, historischen oder personalen Aspekten und – obwohl ohne Anmerkungsapparat – ausgesprochen informativ und ertragreich. Sie bieten damit eine reichhaltige Fundgrube aus dem Schatz des erfahrenen Exegeten, der daraus die traditions-geschichtliche Vernetzung und die Einbettung dieser Texte in den breiten Strom frühjüdischer Literatur anschaulich erschließt. Der Klappentext spricht wohl nicht zu Unrecht von einem »monument«. Dass nun eine solche Einführung und ein solcher Kommentar zu diesen Werken der jüdischen Literatur in französischer Sprache vorliegen, füllt tatsächlich ein Desiderat der Forschung. Ein umfangreiches Stellenregister sowie ein Register antiker und moderner Autoren hilft, den gehaltvollen Band zu erschließen.

Leipzig

Jens Herzer

Teugels, Lieve M.: *The Meshalim in the Mekhilot*. An Annotated Edition and Translation of the Parables in Mekhilta de Rabbi Yishmael and Mekhilta de Rabbi Shimon bar Yochai. With the assistance of E. van Eenennaam. Tübingen: Mohr Siebeck 2019. XIV, 477 S. = Texts and Studies in Ancient Judaism, 176. Lw. EUR 159,00. ISBN 978-3-16-155648-7.

Der Band von Lieve M. Teugels ist der erste einer geplanten Reihe von kritischen annotierten Verzeichnissen zu den rabbinischen Gleichnissen. Er ist hervorgegangen aus einem seit 2014 von der *Netherlands Organisation for Scientific Research* (NWO) geförderten Projekt an den Universitäten Utrecht und Amsterdam. Das an Informationen sehr reiche Buch bietet zwei Einleitungen: Die erste führt in die Geschichte und in den aktuellen Stand der rabbinischen Gleichnisforschung ein, die zweite in die Gleichnisse aus den Mekhilot und den tannaitischen Kommentaren zu Teilen des Buches Exodus. Der Hauptteil des Bandes bietet 50 Editionen und Auslegungen von frührabbinischen Gleichnissen.

Das Ziel der kommentierten Edition und neuen Übersetzung der Gleichnisse ist also zweifach: Es geht zunächst um das Studium der besten möglichen Textfassungen anhand eines meist synoptisch präsentierten Vergleichs von Auszügen aus den vollständigen Handschriften und von (Geniza-)Fragmenten. Zudem werden in einem Kommentar die Bedeutung und Funktion der Gleichnisse in ihrem historischen Kontext erläutert. Die Editionen basieren auf den Vorarbeiten von Menachem Kahana an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Dort sind in den vergangenen Jahrzehnten grundlegende Verzeichnisse und Studien zur textlichen Überlieferung der Mekhilot erarbeitet worden, die nun für die Meshalim fruchtbar gemacht werden. Das Buch ist also deutlich der Jerusalemer Schule verpflichtet, die sich deutlich von der »a-historischen« Schule Arnold Goldbergs, in der allein die literarischen und strukturellen Formen und kontextuellen Bezüge im Fokus standen, unterscheidet. Der von T. vertretene Ansatz versucht literarische Forschungsansätze und textkritische Methodik miteinander zu verbinden und für das Verständnis der Texte fruchtbar zu machen. Mit Stemberger sieht T. dabei die synchrone Analyse der Gleichnisse als wichtigen methodischen Arbeitsschritt an, der jedoch – nach ihrer jahrelangen Verfolgung dieser Methode auf der Basis des Midrasch Aggadat Bereshit (vgl. Teugels 2001) – nicht mehr strikt und als der alleinig befriedigende angesehen werden könne (6). Im Unterschied zu einem Teil der älteren und aktuellen neutesta-

mentlichen Gleichnisforschung vertritt T. die Auffassung von der spezifischen Prägung der rabbinischen Gleichnisse, die nicht nur formal, sondern auch inhaltlich nicht ohne Weiteres mit den Gleichnissen des Neuen Testaments in eins zu setzen sind. Die Einleitung betrachtet *meshalim* zunächst als ein Genre des *rabbini-schen* Midrasch. Die Einleitung bietet u. a. eine konzise Definition, was ein idealtypisches komplettes Midrasch-Gleichnis (Mashal) ausmacht (13). Terminologisch eng an Goldberg angelehnt werden dabei vor allem die »Sache« (*issue*) und grundlegender Vers sowie »Korrelat« (Nimshal) unterschieden. Bemerkenswert ist die Einbeziehung antizipierender Midraschim, die ein Mashal bieten, die sich auf einen vorangehenden Midrasch beziehen (18–19). Deshalb werden dann in den analysierten Texten weitere literarische Einheiten (»co-texts«) berücksichtigt. Die in den Katalogteil aufgenommenen Texte orientieren sich trotz dieser über die Kriterien von Goldberg hinausgehenden Feinunterscheidungen zunächst an den älteren Zusammenstellungen rabbinischer Gleichnisse. Viele der zusammengestellten Gleichnistexte sind der Forschung also bereits gut bekannt, werden hier jedoch methodisch verfeinert analysiert. Instruktiv und in kritischer Auseinandersetzung mit der vor allem durch die Beschäftigung mit den neutestamentlichen Gleichnissen geprägten Forschung ist der gebotene Überblick über die ältere Literatur zu rabbinischen Meshalim. Von Adolf Jülicher und Paul Fiebig als Repräsentanten der älteren christlichen Forschung wird die Literatur bis hin zu den Arbeiten David Flussers und den großen Sammlungen von Ziegler und Appelbaum zu den Königsgleichnissen sowie von Clemens Thoma und seinen Kollegen zu amoräischen Midraschim kritisch gemustert. Dabei werden auch weniger bekannte Titel – z. B. von Steven Notley, Ze'ev Safrai und Aric Kooyman – erwähnt. Breiten Raum nimmt die Vorstellung der Methodik und Terminologie der Schule Arnold Goldbergs ein. Dieser Ansatz hat die Forschung methodisch lange dominiert und zahlreiche Autoren vor allem im deutschsprachigen Raum beeinflusst. Flussers Deutung der Parabeln wird mit Yona Frankels hermeneutisch orientiertem Ansatz kritisiert, da er insbesondere die Gleichnisse Jesu zu weitgehend als rhetorische Parabeln einordnete und damit auf die Stufe antiker griechischer und lateinischer Gleichnisse stellte. Diese paganen Gleichnisse waren jedoch nicht auf Interpretation aus, sondern suchten ihre Rezipienten ohne einen direkten Bezug auf eine überlieferte Schrift zu überzeugen. Die Darstellung und Kritik des Goldbergschen Ansatzes durchzieht dabei das gesamte Werk, auch wenn die Terminologie nur leicht verändert wiederverwendet wird:

Goldbergs Gleichnisse sind so bei T. »parables« or »meshalim« (42). Als Mashal wird eine Geschichte mit einem Plot definiert, der nicht mit einem einfachen Vergleich verwechselt werden darf (45). Präziser wird von T. auch noch der »Midrasch vor dem Mashal« beschrieben. Auch nimmt sie Alexander Samelys formale Definition aus seiner Einleitung *Forms of Rabbinic Literature* (2007) auf, wobei dieser rein formale Ansatz weiterführend auf die traditionelleren Ansätze bei Yonah Fraenkel bezogen wird. Kontrastierend dazu wird auch der Dissens zwischen Daniel Boyarin und David Stern und ihrer Interpretation rabbinischer Gleichnisse beleuchtet: Die Differenz gründet nach T. in der Frage, was genau das Nimshal konstituiert und wie es auf den biblischen Basistext, auf den »Midrasch vor dem Mashal« und auf die »Sache« Bezug nimmt (55). Ontologisch und chronologisch sollte nach beiden Autoren der Nimshal gegenüber dem Mashal Priorität besitzen. Doch während für Stern der Nimshal bereits auf einer ideologischen Vorentscheidung basiert, die nicht vollkommen auf Exegese beruhen muss, sondern auch allgemeine Erfahrungen berücksichtigen kann, möchte Boyarin Midrasch generell allein auf textueller Basis erklären. Für die Analyse der Meshalim in den Mekhiltot herangezogen werden auch wegen dieser Ansätze breiter angelegte Studien zu den theologischen und ideologischen Voraussetzungen der Rabbinen, etwa im Hinblick auf die Einheit des dreigeteilten rabbinischen Bibelkanons und das Interesse an der Vermittlung einheitlicher Werte und Vorstellungen. So wie rabbinischer Midrasch generell an ideologische Voraussetzungen gebunden ist, so sind dies auch die darin überlieferten Gleichnisse.

Eine knappe Einleitung in die Mekhiltot de-Rabbi Yishma'el (MRI) und de-Rabbi Shim'on ben Yohai (MRS) ist der eigentlichen Textsammlung vorangestellt. Beide Werke entstanden im 3. Jh. nach der Zeitrechnung als separate Bücher in zwei unterschiedlichen Schulen, was sich besonders an den halachischen Differenzen, aber auch an den Rabbinennamen festmachen lässt. MRS ist nur in Fragmenten erhalten oder durch Zitate in mittelalterlichen Schriften belegt. Das Verhältnis zu den anderen halachischen Midraschim und ihren verschiedenen Teilen ist komplex; manche Texte sind noch nicht umfassend wissenschaftlich ediert. T. kündigt eine neue Edition der tannaitischen Midraschim zu Deuteronomium an (67, Anm. 275).

Im Hinblick auf die Meshalim ist zu beachten, dass sie sich in beiden Mekhiltot häufig in parallelen Fassungen finden, die vermutlich auf eine gemeinsame Überlieferung zurückgehen, bevor sie in die Mekhiltot unter je eigenen redaktionellen Motiven (etwa ein stärker ausgeprägter Universalismus in MRI) aufgenommen wurden. Obgleich die Notwendigkeit einer neuen Edition von MRI durch Kahana in seiner Teiledition der beiden Abschnitte über Amalek (1999) belegt wurde und MRS zu einem großen Teil nur durch Zitate aus dem jemenitischen Midrash ha-gadol und einer »Yalkut Temani« bezeichneten Handschrift bekannt ist, lassen sich die Meshalim in den Mekhiltot also auch gesondert edieren und analysieren. Mit Kahana ist dabei von der chronologischen Priorität der Fassungen in MRI auszugehen. Zahlreiche Indizien in MRS deuten auf spätere Bearbeitungen hin. Der heutige Anfang von MRS, der keine Parallele in MRI hat, dürfte auf eine Hinzufügung aus der Zeit »Tanchuma-artiger Midraschim« zurückgehen. Die von Jacob Mann zuerst publizierte Bücherliste aus der Kairoer Genisa (T.-S. Misc. 36.149), in der bereits der heutige Anfang von MRS belegt ist, wurde 2006 von Miriam Frenkel und Haggai ben Shammai neu herausgegeben. Auffällig ist, dass sich die Beobachtungen zum literarischen Verhältnis der Gleichnisse in den zahlreichen innerrabbinischen Parallelüberlieferungen allein auf die Standardeditionen stützen. Parallelen im Bavli oder späteren Midraschim haben jedoch gelegentlich besser verständliche Fassungen der Gleichnisse bewahrt. Gelegentlich würde eine vollständige Aufarbeitung der handschriftlichen Überlieferung der Gleichnisse in den Parallelen den Rahmen der Aufarbeitung der Fassungen in den Mekhiltot sprengen. Dennoch macht eine Erklärung, wie sie etwa auf eine ausführliche Bavli Parallele MRI zu Exod. 20,5 in bAvoda Zara 54b–55a erfolgt, dass diese Version »more editing« (438) erfahren hätte, auf eine weitere Ebene der Analyse aufmerksam: Die innerrabbinische Überlieferung der Gleichnisse stellt im Grunde eine erste Kommentierung vieler Texte dar und verweist auf redaktionelle Anliegen und inhaltliche Deutungen. Liefse sich diese Fragestellung etwa mit der »innerrabbinischen Überlieferung« einiger Sprüche aus den Pirque Avot vergleichen? (siehe Stemberger, 1996). In den Indizes sind neben Autoren und Bibelstellen keine der zitierten rabbinischen Parallelen aufgenommen. Für die weitere Untersuchung dieser Thematik wäre dies hilfreich gewesen.

Das Werk *The Meshalim in the Mekhiltot* bietet einen wichtigen Beitrag zur weitverzweigten Midrasch-Forschung. Es führt in den aktuellen Stand der Erschließung der ältesten Sammlungen rabbinischer Gleichnisse ein und bietet konzise Editionen, Übersetzungen sowie weiterführende Kommentare und Exkurse zu den Texten in den Mekhiltot. Zu hoffen ist, dass die so eindrucksvoll begonnene Reihe für die Meshalim in den anderen tannaitischen Midraschim fortgesetzt wird.